

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843

16 (21.2.1843)

U e b e r s i c h t

der Bevölkerung der Land-Amts-Gemeinden vom Jahr 1822 und 1842.

Gemeinden	Seelenzahl vom Jahr		Vermehrung seit 20 Jahren	
	1842.	1822.		
Beiertheim	657	517	140	
Blankenloch mit Stutensee	1448	1085	363	
Büchig	200	153	47	
Bulach mit Scheibenhart	773	647	126	
Darlanden	1534	1051	483	
Deutschnereuth	1129	886	243	
Eggenstein	1271	1012	259	
Friedrichsthal	922	704	218	
Graben	1720	1306	414	
Gränwinkel	379	260	119	
Hagsfelden	783	550	233	
Hochstetten	501	417	84	
Kutzingen	1678	1259	419	
Leopoldshafen	652	475	177	
Liedolsheim m. Dettenheim	1662	1452	210	
Linsenheim	1082	940	142	
Mühlburg	1426	846	580	
Rintheim	609	434	175	
Rüppurr	1259	982	277	
Rusheim	1038	825	213	
Spöck	1068	880	188	
Stafforth	655	518	137	
Welschnereuth	728	503	225	
— ∴ 23,174			17,702	5,472

Karlsruhe, den 14. Februar 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

v. Fischer.

Schuldiensterledigungen.

Zu Breisach ist die zweite Hauptlehrerstelle an der katholischen Knabenschule erledigt. Gesehlich regulirtes Dienst Einkommen 350 fl. nebst freier Wohnung und dem dritten Theil Schulgeld von 267 Schulkindern zu 1 fl. 20 kr. jährlich. Zu melden innerhalb 6 Wochen bei der Schulvisitatur Breisach zu Wasenweiler.

„ Unzhurst Amts Bühl, der katholische Schut-, Messner- und Organistendienst. Gesehlich regulirtes Dienst Einkommen 171 fl. Freie Wohnung und Hälfte Schulgeld von 175 Kindern zu fl. 1. jährlich. Zu melden Schulvisitatur Bühl zu Ulm.

„ Radenburg, evangelische Schulstelle in der dritten

Klasse mit 250 fl. nebst freier Wohnung und gesehlichem Antheil am Schulgeld ad fl. 1.

Zu Daisbach N. Sinsheim, evangel. Schutdienst. Normalgehalt 175 fl. nebst freier Wohnung und gesehlichem Antheil am Schulgeld ad. fl. 1. Zu melden bei der Grund- und Patronats-Herrschaft, den Freiherren Söller von Ravensburg.

„ Hesseihurst, Schulstelle mit dem neu regulirten Gehalt von 140 fl. nebst freier Wohnung und 1 fl. Schulgeld von jedem Schulkind.

„ Rosbach, die dritte Klasse der Mädchenschule mit einer Dotation von fl. 299. 59 kr. nebst freier Wohnung und gesehlichem Antheil am Schulgeld à 30 kr. von jedem Schulkind.

Vorfälle.

— Man fängt an, nachgerade amtliche Berichte zusammenzustellen über die Unglücksfälle zur See, welche durch die letzten Stürme verursacht wurden. Ein solcher Bericht aus London, bevormortet seine Angabe mit der Behauptung, daß die Größe der Verluste an Menschenleben, so wie an Werth der Ladungen unerhört in der Handelsgeschichte sei. In der Nacht vom 13. Januar allein seien 180 Schiffe mit 453 Menschen ein Raub der Wellen geworden, an den englischen Küsten waren es 154 Schiffe, die scheiterten. Der Werth dieser sämtlichen Schiffe und Ladungen wird auf 7 Millionen Gulden geschätzt. Dazu kommen noch die Schiffbrüche im Laufe der darauf folgenden drei Tage. Es sind dies auch nicht weniger als 60 mit dem Werth von 2,880,000 fl.

— Die in unserm letzten Blatte berichtete Heilung der Wuthkranken im Grabischer-Bezirk durch das Verfahren des Lalle, erregt überall große Sensation. Es wird darüber noch nachträglich mitgetheilt, daß die von Herrn Lalle vorgenommene Behandlung der Kranken in Gegenwart einer bestehenden Commission von Militär- Ober- und Unterärzten in voller Oeffentlichkeit vor sich ging.

— Auch in der Umgegend von Frankfurt an der Oder waren schon seit dem 17. Januar Störche eingetroffen und hatten sich theils in ihren alten Nestern niedergelassen, theils neue gebaut. Man sah sie gern, denn sie verzehrten mit ungewöhnlichem Appetit die Mäuse, welche schaarenweise auf den Feldern und Wiesen herumlaufen. Sonderbarer Weise sind die Störche in den letzten Tagen, wo auch dort Frühlingswetter ist, wieder verschwunden und wahrscheinlich weiter nördlich gezogen.

— Wie weiland Niklas Becker berühmt geworden ist, daß er sein Rheinsied gerade zur rechten Zeit machte, so hat sich jetzt eine ordinäre Schwalbe berühmt gemacht, weil sie zur un rechten Zeit, nämlich im Januar in Schottland angekommen ist. Die Schwalbe fliegt durch alle europäischen Zeitungen und jeder Leser freut sich, den Witz anbringen zu können, daß eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. D. 3.

— In der Nacht vom 17. auf den 20. Febr. fanden in Mannheim dahier in wahrscheinlicher Folge von Betrunktheit und den daraus entstandenen Raufereien zwei, an jungen Leuten verübten Verwundungen statt. Man kann wahrlich Eltern und Erziehern nicht innig genug anempfehlen, doch ja mit aufrichtigem Streben schon in der frühesten Jugend bei denen ihrer Pflege Anheimgegebenen einen moralischen Sinn und wahre Menschenliebe zu entwickeln. Vor Allem aber Selbstbeherrschung als die Basis zu betrachten, auf welcher allein das Gebäude eines heitern Lebensglückes und der Zufriedenheit aufgeführt werden kann.

— St. Ingbert, 12. Febr. Der Mißwachs der Kartoffeln im vorigen Jahre, so wie die hohen Getreide- und Brodpreise, haben viele arme Familien, namentlich in den Wintermonaten, in tiefes Elend gestürzt. Die Einwohner unserer Stadt und Umgegend haben nun durch Beiträge, die sich wöchentlich über 50 fl. belaufen, der eingerissenen Noth einen Damm gesetzt. Der Stadtvorstand errichtete nämlich in der Fruchthalle eine Krastsuppenanstalt, in welcher nun seit dem 22. Januar täglich zwei Mal 120 bis 130 Kinder, Arme und Kranke gespeiset werden; auch reisenden Handwerksburschen werden Morgens um 11 und Nachmittags um 4 Speisen verabreicht. Das Betteln hat durch dieses Mittel aufgehört und die schulpflichtigen Kinder besuchen nun regelmäßig ihre Schulen wieder.

Kirchenbuchauszüge Januar 1843.

Deutscheneureuth.

1) Geborene:

1. Jan. Marie Christine, Vater Wilhelm Stoder, Krämer.
4. " Karoline Kath., Bat. Gg. Mich. Ulrich, Strickermeister.
9. " Karl Christian, Bat. Georg Friedr. Stoder, Krämer.

11. Jan. Johann Christoff, Bat. Georg Willh. Brunn, Maurer.
12. " Christine Elisabeth, Bat. Georg Adam Weindrecht.
25. " Jakob Friedrich, Bat. Gg. Joh. Wehrend, Schneider.
28. " Juliane Magdalena, Bat. Georg Adam Nagel.
30. " Karl Ludwig, Bat. Jakob Friedrich Grether, Taal.
31. " Gottlieb, Bat. Georg Jakob Knobloch, Tagelöhner.

2) Getraute:

12. Jan. Georg Jakob Ehrmann, Sohn des hies. Bürgers und Maurers Gg. Joh. Ehrmann; mit Juliane Entle, Tochter des Valentin Entle, Bürger von Eggenstein.
26. " Johann Michael Baumann, Sohn des hies. Bürgers und Webers Georg. Joh. Baumann; mit Christine Knobloch, Tocht. d. h. Gg. Gg. Mich. Knobloch.

3) Gestorbene:

1. Jan. Georg Mich. Probst, Wittwer, 66 J. 8 M. 10 T. alt.
6. " Philipp Friedr. Sohn des hiesigen Bürgers und Hafners, Georg Johann Linder, 10 Tag alt.
15. " Maria Magdalena, geb. Ruf, verwitwete Hörner von Knechtlingen, 85 Jahr, 3 Monat, 4 Tag alt.
23. " Eva Katharina, geb. Weber, verwitwete Meijner, 77 Jahr, 9 Monat, 12 Tag alt.

Bur Unterhaltung und Belehrung.

Die verhüllte Hand.

Ich besuchte regelmäßig während des Winters die Abend-Cirkel der Frau von Hacqueville. Die Gesellschaft bestand größtentheils aus Ueberbleibseln alter Familien aus der goldenen Zeit des Königthums; sie hatten den Verlockungen des Kaiserreichs widerstanden, und verlangten weiter nichts von der Restauration, als das Vorrecht, ihre alten Gewohnheiten und Sitten wieder annehmen zu dürfen. — Es war halb zehn Uhr und die gewohnten Gäste sämtlich versammelt; da trat Frau von Casa-Bianca in den Salon, eine der intimsten Freundinnen der Frau vom Hause, welche nie spielte, beständig die rechte Hand unter ihrem Tuche verborgen hielt und Alles mit der linken Hand darbot und nahm. Ihr Gemahl war unter der Republik General eines sicilianischer Truppentheils und von sehr angesehenener Familie. Frau von Hacqueville kümmerte sich wenig darum, ob Frau von Casa-Bianca ebenfalls von so alter, vornehmer Abkunft sei, als der General. Beider Freundschaft hatte eben so geheiligte Beweggründe, wie die durch Blut und Geburt. — „Unsere Güter,“ erzählte mir die Frau vom Hause, „lagen in einem Thale der Seecalpen; auch sie sollten in dem allgemeinen Strudel verschlungen werden; General Casa-Bianca, dessen Wittwe diese Dame ist, verschonte sie, und wir erhielten dieselben unverfehrt und im besten Zustande zurück.“ — „Aus welchem Grunde verbirgt sie denn immer ihre rechte Hand; wissen Sie es?“ fragte ich die Baronin. — „Ich weiß es nicht, und habe auch nie darnach gefragt. Da sie von selbst meine Neugierde nicht befriedigt hat, so würde ich sie durch eine Frage wahrscheinlich verletzt haben. Ich will lieber eine Freundin erhalten, als ein Geheimniß erfahren, welches mich jene verlieren ließe.“

— Alle Anwesenden spielten, außer der Frau vom Hause, der Generalin Casa-Bianca und mir. Die Generalin hatte die Rechte, wie gewöhnlich verhält; die Linke zeigte unter dem weißen Handschuh Formen, welche eine große Zartheit verriethen; dasselbe konnte man dem Fuße und der Taille der Frau von Casa-Bianca sagen. Sie mochte jetzt 50 Jahre haben; eine starke Constitution und das abenteuerliche Leben mit einem Gatten, der Soldat war, und Soldat unter der Republik und den ersten Kriegen des Kaiserreichs, hatten sich in den Zügen der Generalin so zu sagen ausgeprägt. Frau Casa-Bianca hatte von dem kriegerischen Stolze der Frauen jener Tage feste Haltung und ein Costüm von größter Eleganz sich erhalten. — Die Gesellschaft dehnte sich mehr in die Nacht hinaus. „Genug gespielt,“ sagte ein alter Marquis, indem er die Karten auf den Tisch warf. — „Erzählen Sie uns etwas, Herr Präsident, eine Geschichte aus alter Zeit.“ — „Aus meiner Jugend, wollen Sie sagen,“ Ja, aber aus welcher? Ich habe meine Jugend als Parlaments-Präsident gehabt, meine Jugend als Emigrant, meine Jugend als Soldat in der Armee des Prinzen Condé. Ich habe drei Jugendzeiten gehabt,“ schloß der Präsident Page. — „Erzählen Sie uns aus der besten.“ — „Das ist die erste gewesen.“ Und nun fuhr er fort: „Im Jahr 1788 war ich Präsident des Parlaments. Der Rang meiner Familie machte mich in den Augen des Hofes würdig zu dieser erhabenen Stellung; in den Augen des Volkes und selbst der Philosophen, meine freisinnigen Ideen, mein Deismus. In dieser hohen Stellung strebte ich hauptsächlich dahin, die Strenge der Gesetze zu mildern. Aber mein Wille allein reichte nicht aus. Unter zwölf Richtern hatte ich, als Präsident, nur die dreizehnte Stimme, die nicht immer ausreichte. Am Hofe wurde ich bald wegen meiner Toleranz gehaßt, meinen blutdürstigen Kollegen erschien ich verdächtig. Mein ganzes Bestreben scheiterte an diesen Klippen. Es war damals noch die Zeit, in welcher der Gerichtshof für ein halbes Geständniß einen Finger zerbrechen ließ, für drei Viertel Geständniß einen Arm, einen Schenkel für ein ganzes Geständniß: kurz die Folter bestand im Jahr 88 noch. Ich erinnere mich mancher schrecklichen Geschichten; z. B. im Jahr 88 nach dem Tode ihrer Mutter, kam Franziska, meine Milchschwester von Montereau nach Paris, durch Wind, Schnee und Wetter, 20 Stunden Weges zu Fuß. Da wir dieselbe Milch gesogen hatten, so besaß sie eine große Anhänglichkeit an mich. Ich war Bruder für sie; so nannte sie mich auch. Ich nahm sie bei mir auf, verschaffte ihr ein glückliches Loos, sorgte für ihre Erziehung.“ — „Um diese Zeit wandten auch meine Freunde, um meine philanthropischen Ansichten zu widerlegen, mir gleichsam zum Troste, die Tortur bei einer Falsch-

münzergesellschaft an; sie wollten mich dadurch zum wenigsten eben so verhaßt beim Volke machen als sich selbst. Weder mit Worten noch Schriften, noch durch meine Handlungsweise konnte ich dieses infame Attentat abwenden: sogar ich mußte, als Präsident, den Ausspruch feierlich thun, daß die Folter angewendet werden sollte. Alle meine Gegenbestrebungen scheiterten.“ — Zu derselben Zeit wurde ich bestohlen. Ich klagte beim General-Procurator. Der Diebstahl bestand in einer Tabakdose mit Diamanten, 20,000 Thaler Werth; ich schätze sie noch höher, da sie ein Erbstück und theures Andenken war. Es wurden Nachsuchungen angestellt. Die Tabakdose fand sich; einer der Polizei-Beamten entdeckte sie in dem Strohsack des Bettes meiner Milchschwester.“ — Ein allgemeiner Schrei erfüllte den Salon der Frau von Hacqueville. Der Präsident ließ gerührt die Hand auf sein Sabor sinken; man sah ihm an, wie sehr ihn die Erzählung selbst angriff. — „Franziska, meine hübsche Milchschwester, die frische Bäuerin von Montereau, Franziska . . .“ — der Marquis nahm eine Prise Tabak, ließ aber den Tabak, wie ich sah, willenlos auf die Erde fallen. — „Man stellte sie vor Gericht, ich selbst mußte präsidiren; meine Feinde lächelten in ihr Häufchen und das Volk drohte mich zu steinigen, als es hörte, daß die . . .“ — (Der Präsident schöpfte neuen Athem; Alles harte in ängstlicher Spannung) — „daß die Folter angewendet werden sollte; denn Franziska läugnete standhaft. Wie flehte sie mich an, rief mir Montereau zurück, ihre Mutter, unsere Geschwisterschaft. Ich hatte die Folter befohlen. Franziska wurde entkleidet. O, wie herzerreißend ist der Schmerzensschrei, wenn ein junges Mädchen nackt vor seine Richter hingestellt wird! Gott verschone alle ihre weibliche Nachkommenschaft mit diesem Schrei. Man füllte ihr den Leib mit Wasser; Franziska schrie weniger, aber sie blickte mich an! Meine Herren, ich habe einen Säbelhieb erhalten, der bis in die Leber drang; doch litt ich weniger. Man tauchte ihre Kniee in siedendes Blei; Franziska schrie weniger. Man legte ihr Feuer auf den Leib; Franziska schrie nicht mehr. — Meine Herren, Franziska war unschuldig, ich wußte es; ich hatte die Dose in ihrem Bette versteckt, um Franziska richten, verurtheilen und sterben zu lassen.“ — Alle Frauen verdeckten sich das Gesicht; hätte ich ein Messer gehabt, ich hätte es dem alten Präsidenten in den Leib gestossen. — „Man zerbrach ihr die rechte Hand, alle Finger, alle Gelenke, Franziska wurde ohnmächtig; sie gestand den Diebstahl, aber hinzufügend, daß ich ihr Milchbruder sey, daß sie von Montereau nach Paris gekommen sey durch Schnee und Wetter, mich zu sehen.“ — Als der Präsident noch nicht ausgeredet hatte, erhob sich eine Frau neben der Baronin Hacqueville wie ein Phantom,

zog mit Mühe und unter Schmerzen ihren Handschuh aus, bewegte die Hand, entblößt, aber gelenklos, zerbrochen und weich, hin und her, und ließ sie auf das greise Haupt des Erzählers sinken. Entsetzt erhob der Greis seine Augen unter dieser Hand. Alle Anwesende waren todtenbleich. Wie floßen die Thränen so reichlich! Und wie schluchzten diese beiden Ruinen, die eine zerstört durch die andere. Der Präsident Page ergriff diese Hand, preßte sie an seine Lippen und küßte sie wie der Sterbende die heilige Hostie. Den andern Arm legte Frau von Casa-Bianca um des Präsidenten Hals. — „Abends“, fuhr der Präsident fort, „war Hofball; ich erschien darauf im Gewande des Richters, und hatte das Todesurtheil Franziska's bei mir. Ich beugte das Knie vor dem Könige Ludwig XVI. „Sire, man hat heute meiner Nischschwester die Knochen zerbrochen, weil sie des Diebstahls beschuldigt war; ich habe sie angeklagt, sie hat unter der Folter Alles eingestanden, Sire!“ — „Gut,“ sagte der König. — „Sire, ich hatte den Diebstahl erfunden.“ Der König wich entsetzt zurück. „Und warum, mein Herr?“ — „Weil ich Frankreich beweisen wollte, daß durch die Folter die schrecklichste Lüge Glauben erhält, und daß die heiligste Wahrheit durch sie gemordet wird. Sire, dieses junge Mädchen, welches ich am meisten in der Welt liebte, habe ich diesem Beweise geopfert. Man wird in Zukunft meiner Meinung glauben.“ — „Meine Herren, daß der Ball nicht unterbrochen werde,“ sagte der König. Und sich zu seinem Kanzler wendend, sprach er: „Mein Herr, seit diesem Abend ist die Folter in Frankreich abgeschafft; lassen Sie es unser ganzes Königreich wissen.“

Verschiedenes.

— Das Münchener Tageblatt bekam am 28. Jan. folgendes Schreiben, das dasselbe mittheilt: Titel, Herr Doktor von Fanini, Felderer des Dageblattes und Redacteur des Münchener Dageblattes Postgasse Nummer Drey. — Haben's die lieb und machen Sie ein Anosse von wegen Schleichigkeit des Einschinkens von einige Junser Kellerin die so schlecht und öllend einschinken, das allemal zwei Finger wegfallen, wenn man die Rasen in den Biertrug hineinsetzet, wenn sie dleffen Auffag eintun in ihre Plat so lauf ich Ina ein Plat ab, aber vier Einrügen zalle ich Ina nichts, weil mir fußt zu deher käme. Ich emfelle mich Ina und bitt es einrügen lasen . . .

— Dasselbe Blatt bringt unter der Rubrik: „Tageslügen“ oft sehr scherzhafte Gedanken, wovon wir unsern Lesern gern ein Musterchen vorführen. — Da die Hunde in kein Birthehaus mehr dürfen, so hat sich ein betriebamer Gastwirth entschlossen, einen Gasthof für Hunde auf Aktien zu errichten. Die Hundsa Aktien stehen sehr gut — Eine Gesellschaft wird einen großen Maskenball veranstalten und wird darin den Untergang von Troja darstel-

len. Die Trojaner erhalten Schlafrocke, welche auf der legten Dult beim „billigen Mann“ angekauft wurden. — Ein Mechaniker in Nordamerika hat nun eine Tanzmaschine erfunden, wodurch die Damen alle Herren Tänzer entbehren können. Diese Tanzmaschinen sind äußerst nobel gekleidet, bewegen sich äußerst gracios und sprechen so viel süße Sachen und Ballcomplimente, daß sie hierin den Damen nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Die Tänzerinnen sind ganz entzückt über diese Tanzmaschine, und die Herren haben also auf den Ballen gar nichts mehr zu thun, als höchstens zu loznetziren, oder in die Rauchzimmer zu gehen und Bier zu trinken. — Man sagt, die Herren Aerzte und Apotheker wollen dem großen Preisärzte ein Denkmal bei seinen Lebzeiten errichten; dasselbe besteht aus einer riesenmäßigen Fontaine, woraus unverstehbares Wasser in reichen Massen strömt, die sich in ihren Strohungen der Art formen sollen, daß sie die Inschrift bilden: „Nur im Wasser ist Heil.“ — Die Tageslügen welche von mehreren deutschen Journalen häufig abgedruckt werden, sollen bereits ins Englische übersetzt worden seyn. Diese Tageslügen machen in der Welt nur deshalb so viel Aufsehen, weil seit 20 Jahren nirgends mehr gelogen wurde.

— Eine interessante Denkmünze der neuesten Zeit ist in Hamburg ausgegeben. Der Avers stellt dar die alte Petri-Kirche, erbaut im Jahre 1342 und im Bestande bis 1516; der Revers stellt die schöne Kirche in ihrem gegenwärtigen Ruin dar mit der Umschrift: „Zerstört am 7. Mai 1842.“ Die beiderseitigen Umschriften lauten: „Der Vater frommer Sinn rief dich in's Leben,“ und „Bereinte Kraft wird würdig dich erheben.“ Der breite Rand trägt die Umschrift: „Zu Hamburg geprägt aus dem Kupfer des St. Petri-Thurmes.“ Die artistische Ausführung dieser schätzenswerthen Münze verdient vorzüglich genannt zu werden. Der Ertrag des Verkaufs ist zum Wiederaufbau bestimmt.

— Der eigensinnige Schäfer. Zwei Stunden von Lüttich wohnte ein alter Schäfer, der unverheirathet und ein Stück von einem Philosophen ist. Kürzlich wurde demselben durch Vermittlung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilt, daß zu Dork in Siebenbürgen eine reiche Erbschaft seiner warte. Des Schäfers Bruder nämlich, ein Senie, ging, nachdem er seinen Eltern durch arge Streiche das Leben verkürzt hatte, in die weite Welt, ohne daß er den Seinigen im Heimathdorfe ein Lebenszeichen von sich gab. Da es ihm aber weder an Kenntnissen, noch Talenten fehlte, so kam er durch einen Glücksfall als Commis in ein bedeutendes Handelshaus, wo er sich 20 Jahre lang so tüchtig erwies, daß er zuletzt Associé wurde und durch glückliche Speculationen ein Vermögen von 1,500,000 Fres. erwarb. Der Kaufmann ist todt und hat seinen Bruder Schäfer zum Universalerben seiner Hinterlassenschaft eingesetzt. Aber, o Wunder! der philosophische Schäfer will von dem Gelde nichts wissen und erklärt, es könne bleiben, wo es sey. Somit würde die Erbschaft den Aermen von Dork zufallen. Als Grund seiner Weigerung führt er an: 1) Er wolle kein Geld von einem Bruder, der durch tolle Streiche der Eltern Leben verkürzt habe; 2) er sei 67 Jahre alt und könne sich eines solchen Stückswechsels doch nicht mehr erfreuen, und 3) er habe auch nicht Lust, sich in seinen alten Tagen noch mit der Hebung und Verwaltung des Geldes Mühen und Sorgen zu machen. Des Schäfers Vettern und Basen von väterlicher und mütterlicher Seite wollen diese Gründe aber nicht gelten lassen; sie haben Alles aufboten, den Philosophen in seinem Entschlusse wankend zu machen, und da er erklärt, daß er in der Erbschaftsangelegenheit nicht nur nichts thun, sondern von derselben gar nichts mehr hören wolle, so haben die erblustigen Anverwandten den Philosophen verklagt. Das Tribunal zu Lüttich soll in dieser wunderlichen Angelegenheit entscheiden.